

Des nam ist sie unse gnuß, und in gnuß unse un
ges und die selig gnuß sie mit le
v. fimmlehen grab von ioseph dem
h. bas fiend den die rad und ve fön
und wer im ve erhalten ginn die no
at güten wiler. Des bett dem grad
ich uer 2 ge müte ve kuffend eine f
sam ist die gröst die in hime und in
hofen fion und wofret die aller kuffst
fid ist ablegen in gut wey ge
den vnfid vint aber die drit
en und wale begerment al ge d
huff den erlich meret Des bett
den vnter die wuffen
edung fe lönd die
far vnter die wuffen
und bett die wuffen
den von fion vnter wuffen
von der vnter die
and ge
an fion die wuffen
famt Barben den tag in
in gefogel kuffen vnter wuffen
von Brüder Klaus
von fion



STIFTUNG BRÜDER KLAUS

3 MITTEILUNGSBLATT

JANUAR 2013

Inhaltsverzeichnis

«Der Name Jesu»: Enge, offene Türen	3
theologiestudium.ch:	
Warum es in der Theologie peinlich wird	12
Keine von uns fabrizierte Wahrheit:	
Aus dem Buch «Von Nachtigallen und Grasmücken», Rückblick auf einen Nachmittag in Lausen	20
Zusammenkünfte:	
Samstagnachmittage in Lausen	23
Symposium in Hundwil	24
Karfreitag	24
Zwei Sommertage in Flüeli-Ranft	25
Gottesdienst in der Schwägalpkapelle	25
Gottesdienste in der Ottilienkirche in Obertüllingen	26

«Der Name Jesu»: Enge, offene Türen

Grundsätzliche Überlegungen zu den nächsten Schritten der Stiftung

Die Stiftung Bruder Klaus hat einen schönen, weit und tief gefassten Zweck, doch nur sehr begrenzte Möglichkeiten, was sie wirklich tun kann. Deshalb möchte sie sich in der nächsten Zeit konzentrieren auf eng begrenzte Themenfelder, auf denen ihr Anliegen gut greifbar wird. Damit das seine Frucht bringt, ist die Stiftung darauf angewiesen, dass viele diese Tätigkeit mit klarem Bewusstsein und langem Atem mittragen.

Nach ihren Statuten dient die Stiftung Bruder Klaus «dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt». Sie hat damit eine Aufgabe, die besser nicht sein könnte. Ein wortkarges, doch inhaltlich überreiches, präzise aufgebautes Schriftstück, das einen gnädigen Wendepunkt in der Schweizergeschichte dokumentiert, definiert ihr Ziel. Die Stiftung hat sich ihren Auftrag also nicht selber gegeben. Sie hat nicht eigenmächtig aus all dem, was man Gutes tun könnte, dieses oder jenes herausgehoben. Ihr ist von aussen vorgegeben, was sie zu fördern hat. Ein grundlegendes, überblickbares, sprachlich sehr schön formuliertes Dokument gibt es ihr vor.

Damit gibt es für die Stiftung im Grunde nur ein einziges Problem – nämlich, dass es sie überhaupt braucht. Man sollte meinen, dass der geistige Gehalt des Bruder-Klausen-Briefes im Schweizerland allgemein bekannt ist, so dass es keine spezielle Stiftung braucht, die sich ihm widmet.

Der Schein der Christlichkeit – in Gesellschaft und Kirche

3 Merkwürdigerweise ist das nicht der Fall. Im Alltag der allermeisten

Menschen kommen die geistigen Grundlagen unserer Gemeinschaft fast nicht zu Wort. «Der Name Jesu sei euer Gruss!» So beginnt der Bruder-Klausen-Brief. In der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kunst, aber auch in den Vereinen und in den Familien leben die allermeisten Schweizerbürger jedoch so, als ob der Name Jesu nichts Entscheidendes geben und fordern würde. Die Woche hat 168 Stunden. Aber nur wenige nehmen sich davon auch nur ein, zwei Stunden Zeit für diesen Namen. Viele, vielleicht sogar die meisten, wollen durchaus gute Christen sein, wie Niklaus schreibt, und würden es übel nehmen, wenn man ihnen absprechen würde, dass sie es sind. Doch wissen ebenso viele nicht einmal recht, was an den christlichen Festen gefeiert wird.

Viel unheimlicher ist, dass auch in den Kirchen der Name Jesu keine prägende Kraft entfaltet. Im grossen «Strategiepapier» zur Zukunft der evangelischen Kirchen in Deutschland ist mit keinem Wort davon die Rede, dass von Jesus Christus selber etwas zu erwarten ist. Sein Name kommt nur ganz am Rand vor. In vergleichbaren Papieren der Schweizer Kirchen ist das nicht anders. An Pfarrzusammenkünften gibt der Name Jesu kaum je Anlass zu engagierten Diskussionen. Die theologische Wissenschaft baut auf humanwissenschaftliche Vorgaben, ohne deren Tragkraft an diesem Namen zu überprüfen. Im Rahmen einer solchen modernen Theologie, klagt der Philosoph Hans Blumenberg, kann niemand mehr die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach hören und sich vertrauensvoll aneignen, was sie über Jesus sagt und singt. Der Berliner Medienwissenschaftler Nobert Bolz wirft den evangelischen Kirchen vor, dass sie kritiklos in den Entwicklungen der Zeit mitschwimmen. Das Weltbild der westlichen Menschen wird in

sanften Farben verchristlicht, das Christentum wird verweltlicht. Das religiöse Erleben wird beliebig. Die Kirchen vermeiden alle Konflikte, indem sie immer weniger behaupten, was als Dogma zu glauben sei. Statt mit dem Glauben versuchen die Kirchen die Menschen zu gewinnen mit guten diakonischen Werken. So formuliert Norbert Bolz seine Kirchenkritik im Buch «Das Wissen der Religionen».

Gertrud Kurz (1890–1972), im 2. Weltkrieg aktiv engagiert für eine menschliche, mutige Politik gegenüber den Flüchtlingen aus dem nationalsozialistischen Deutschland.



“*Was nützen alle Protestmärsche, was nützen alle unsere Versuche und Taten, wenn wir selber nicht eingetaucht sind in den Frieden, der uns von Christus geschenkt wird?*” Gertrud Kurz

Der Bruder-Klausen-Brief setzt also ein Wissen voraus, das scheinbar grundlegend, in Wahrheit aber kaum mehr vorhanden ist. Alle sind scheinbar gute Christen. Alle sind für Frieden, Gerechtigkeit und Dankbarkeit. In Wirklichkeit werden die tieferen Grundlagen dafür zugedeckt und brechen weg. Denn im alltäglichen Verhalten hat das Evangelium keinen Platz. Seine Zusagen und Forderungen werden den Menschen fremd. Das zeigt sich, sobald das Selbstverständliche einmal

nicht selbstverständlich ist. Wenn junge Menschen ihren Beruf wählen, oder wenn Alte sich fragen, wozu sie leben, wird unversehens sichtbar, dass der Opfertod Jesu und die Hoffnung auf die Auferstehung keine prägende Kraft mehr haben in unserem Gemeinwesen.

Für die Stiftung geht es deshalb primär darum, dieses Paradox zu durchdringen. Sie muss ihre Anliegen formulieren in der widersprüchlichen Lage, dass scheinbar ganz selbstverständlich gilt, was Bruder Klaus schreibt, dass aber in Tat und Wahrheit das Leben seinen Lauf über diese Vorgaben hinweg nimmt. Nur wenn es gelingt, die Unwahrhaftigkeiten und die Doppelmoral, die sich darin verbergen, in einer rechten Weise zu durchdringen, kann der geistige Reichtum, der sich in den kargen 340 Worten des Briefes verbirgt, neu zum Strahlen kommen.

Der Stiftungsrat hat darum beschlossen, sich in den nächsten Jahren auf zwei Themenfelder zu konzentrieren. Auf ihnen lässt sich seiner Meinung nach am ehesten hoffen, dass die Botschaft des Bruder-Klausen-Briefes gehört wird, so herausfordernd und ermutigend wie sie ist.

Theologische Disziplin

Zum einen erachtet er es als unerlässlich, das theologische Nachdenken zu fördern. Für Niklaus von Flüe wäre es niemals möglich gewesen, zum Friedensstifter der Eidgenossen zu reifen, wenn er nicht umsichtig begleitet worden wäre von den beiden Theologen Oswald Ysner und Heini am Grund. Nur ihrem fundierten seelsorgerlichen Rat ist es zu verdanken, dass die Familie von Flüe ihren Weg finden und der Beter in der Einsamkeit im Ranft in seinem Glauben derart lebensnah bleiben konnte. Die biblische Botschaft ist komplex. Ohne ein methodisch

diszipliniertes Nachdenken lässt sie sich auf Dauer nicht bewahren. In der modernen Zeit ist das erst recht der Fall. Wenn junge Menschen heute den Weg an die theologischen Fakultäten scheuen und stattdessen schnelle Ausbildungen an Bibelschulen und freikirchlich verwurzelten Instituten absolvieren, ist das begreiflich. Doch sie tragen damit dazu bei, dass das Glaubensgut nur noch in vergleichsweise kleinen Kreisen gepflegt und rasch einmal auf allzu einfache Denkmuster reduziert wird. Ein Urteilsvermögen, das die moderne Welt herausfordert, können sie so nicht erwerben. Die Stiftung Bruder Klaus möchte darum weiterhin das theologische Schaffen fördern. Insbesondere möchte sie dazu beitragen, dass der Name Jesu der Anfang und das Ende von allem theologischen Denken bildet – dass also nicht so geforscht und gelehrt wird, als ob von Jesus nur in der Vergangenheit einmal wesentliche Impulse ausgegangen wären. Ein verheissungsvolles theologisches Forschen muss damit rechnen, dass Jesus selber auch heute das erste und das letzte Wort spricht, und dass das, was er spricht, auch geschieht. Sein Wort vermag auch unsere heutige Lage zu erhellen, mehr als die humanwissenschaftlichen Theorien das tun. Die Stiftung möchte deshalb zu einem theologischen Denken ermutigen, das dem Bibelwort mehr zutraut, als das in den momentan vorherrschenden theologischen Systemen der Fall ist.

Fragen am Rand, die das Zentrum betreffen

Zum andern möchte die Stiftung sich konzentrieren auf Fragen, die im Schnittpunkt von Glauben und Wissen, Kirche und Staatsmacht stehen. Zwar ist es in allem so, dass sich das Sichtbare nur beurteilen lässt mit Hilfe von Annahmen, die im Unsichtbaren bleiben. Das zeigt sich

besonders deutlich an den Grenzen des Lebens: Ist ein Fötus im Mutterleib ein Objekt, das noch kein eigenes Recht hat? Oder ist er ein menschliches Leben, von Gott gewollt und deshalb dem Willen der Mutter entzogen? Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, stellen sich weitere, nämlich: Ist es einzig eine Frage ihrer persönlichen Moral, wie sich eine Mutter verhält? Oder hat die Gemeinschaft eine Pflicht, Mitverantwortung zu übernehmen? Muss die Staatsmacht gesetzlich regeln, wer was tun darf?



Wie viel hat das Leben eines alten Menschen wert?
Darf man solche Fragen stellen? Darf man dazu gezwungen werden?

An der anderen Grenze des Lebens stellen sich ähnliche Fragen: Hat ein alter, schwer leidender Mensch nichts mehr, das sein Leben lebenswert macht? Darf er sich selber töten? Und sind andere, insbesondere die Ärzte, verpflichtet, ihm dabei zu helfen? Oder ist das menschliche Leben von Gott gegeben und geschützt durch das Gebot: «Du darfst nicht töten?» Wartet auf jeden Menschen ein letztes Gericht, so dass es Folgen hat, wenn er sein Leben nach seinen eigenen Vorstellungen beendet?

Im Gegensatz zu anderen Institutionen, die sich solchen Fragen widmen, möchte die Stiftung sich ganz bewusst auf die Grundlagen der modernen Gesetzgebung stellen. Sie möchte sich also nicht dafür engagieren, dass eine christliche Antwort zu einer gesetzlichen Forderung erhoben wird. Es kann nicht darum gehen, «zurück» zu einer «christlichen Gesellschaft» zu finden. Das Ineinander von Glaube und sozialem Zwang war immer auch problematisch. Auch diesbezüglich ist es eine enge Tür, durch die der rechte Weg führt. Die Stiftung weiss sich dem Bruder-Klausen-Wort verpflichtet: Wir sollen «das Leiden Gottes im Herzen tragen». Im Sinne einer wahren Toleranz gilt es manches zu dulden, das auf Grund des Glaubens als unrecht erscheint. Umso beharrlicher muss darum geworben werden, dass die Gesetzgebung nicht der Intoleranz einer rein humanistischen Weltsicht dient. Wenn



Landsgemeindeplatz Hundwil.
Zukünftiger prominenter Standort der
Installation zum Bruder-Klausen-Brief?

(unten im Münster Schaffhausen)

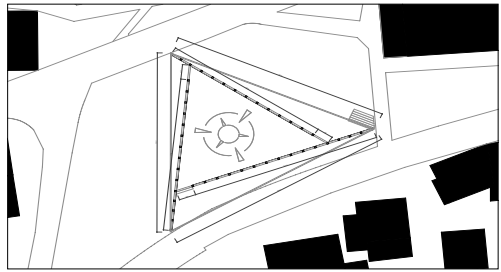
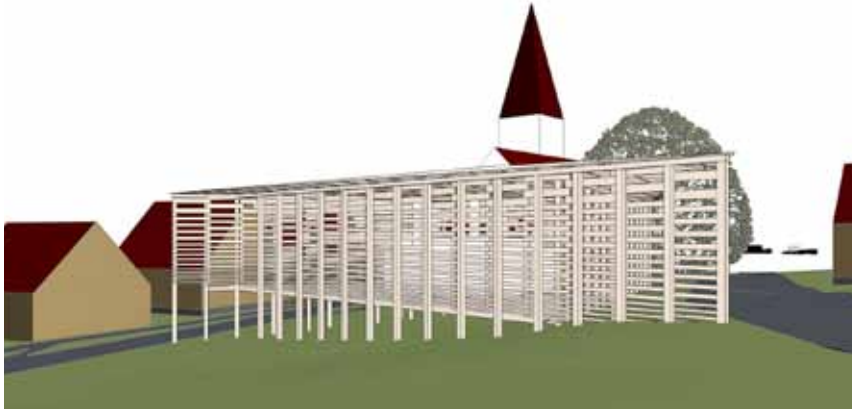


ein bestimmtes Menschenbild zum allein gültigen erhoben wird und wenn Menschen dadurch gezwungen werden, Handlungen zu vollziehen, die dem Glauben an Gott widersprechen, ist das einer toleranten Wohlstandsgesellschaft nicht würdig. In diesem bewusst zurückhaltenden Sinn möchte die Stiftung dafür werben, dass der Respekt vor dem Geheimnis des Lebens lebendig bleibt.

Den Brief selber an prominenter Stelle ins Gespräch bringen

Diese beiden thematischen Schwergewichte bleiben umfassen von dem Bemühen, den Brief selber mit seinem überreichen Inhalt möglichst vielen Menschen bekannt und zugänglich zu machen. Dazu hat sich die Tür zu einer neuen Möglichkeit aufgetan. Im Anschluss an das Jubiläum «500 Jahre Appenzell in der Eidgenossenschaft» soll die Rauminstallation, die den Bruder-Klausen-Brief anschaulich macht, auf dem Hundwiler Landsgemeindeplatz aufgebaut werden. Der Gemeinderat und die Denkmalpflege haben überaus wohlwollend ihre Zustimmung dazu gegeben. Zehn Monate lang dürfte der Pavillon an diesem unscheinbaren und doch prominenten Ort stehen. Das würde die Möglichkeit geben, Gemeinden, Vereine, Behörden und Gruppen einzuladen und durch die Installation zu führen. Die Erfahrung hat ja gezeigt, dass es eine solche lange Zeit und ein grosses persönliches Engagement braucht, damit der Brief zu reden beginnt – dass er das aber tut, wenn sich eine solche Gelegenheit bietet! Der Pavillon könnte dann womöglich auch, wie ermutigende Kontakte nahelegen, im Jubiläumsjahr 2017 im Flüeli-Ranft selber stehen.

Das ist sehr real und machbar – und steht doch im Konjunktiv. Es sind beträchtliche finanzielle Mittel dazu nötig, und es ist zweifel-



haft, ob sie sich finden lassen. Eine billige Lösung (etwa die Reduktion auf ein Zirkuszelt) wäre dieser Sache nicht würdig. Sie sollte auch nicht erzwungen sein. Denn bei all dem, was sich menschlich planen und machen lässt, ist und bleibt die entscheidende Frage, was Gott selber geben will. Und das hängt auch davon ab, ob und wie sein Wort empfangen wird und Raum erhält. So gesehen ist es durchaus stimmig, wenn sich in diesem Zusammenhang manches zuspitzt auf die harte Frage, ob sich die finanziellen Mittel dafür finden. In unserem Land ist noch immer viel Geld für vieles vorhanden. Also gilt es abzuwarten: Finden sich auch die Mittel, um das bedeutendste Dokument unserer Geschichte in ein ehrendes Licht zu stellen? Darf in diesem Licht wieder aufleuchten, was «der Name Jesu» an unermesslich Gutem gewirkt hat?

Warum es in der Theologie peinlich wird.

Eine offizielle Homepage der evangelischen Kirchen macht fassbar, aus welchen tieferen Gründen sich in Theologie und Kirche oft ein beklemmend konturloses Wohlwollen breit macht.

«Marketing Theologiestudium»

Im Jahr 1990 begannen in der gesamten Schweiz noch 169 Menschen mit dem Theologiestudium. Im Jahr 2009 waren es noch 45. Die vielen Pfarrer und Pfarrerrinnen, die demnächst in Pension gehen, können nicht ersetzt werden. Die Kirchen werben deshalb unter jungen Menschen dafür, dass sie das Theologiestudium ergreifen. Zu diesem Zweck haben sie eine spezielle Stelle geschaffen unter dem Titel «Marketing Theologiestudium». Der Stelleninhaber soll den Markt für das Theologiestudium bearbeiten.



In diesem Zusammenhang betreiben die reformierten Kirchen der Schweiz auch eine Homepage. Sie möchte für das Theologiestudium begeistern. Acht Personen, fünf Frauen und drei Männer, werden

vorgestellt, die Theologie studiert und den Weg zur Berufsausübung gefunden haben. Unter ihnen ist niemand, der in einem Pfarramt alt geworden ist.

Zwei Theologiestudierende beantworten «Zehn gute Fragen» (die sie selber stellen). Die neunte lautet:

Ist die Theologie überhaupt wissenschaftlich?

Darauf geben sie zur Antwort:

Unsicherheiten bezüglich der Wissenschaftlichkeit der Theologie ergeben sich aus der Tatsache, dass das von der Theologie untersuchte «Ding» – nämlich der christliche Glaube – selbst wissenschaftlich nicht als «richtig» erwiesen werden kann. Aber das ist eine andere Frage. Merke: Studienobjekt der Theologie ist nicht etwa Gott, oder die Bibel an sich, oder die Kirchengeschichte, sondern der christliche Glaube, der sich auf Gott, die Bibel, die Kirchengeschichte usw. bezieht.

So haben es die Studierenden gelernt: Die universitäre Theologie will nicht Gott erkennen. Das ist zunächst trivial: Gott ist tatsächlich kein Objekt, das man festhalten, analysieren und zu diesem Zweck vielleicht sogar sezieren könnte. Doch diese einfache Erkenntnis wird zur einzig gültigen Grundlage für ein ganzes wissenschaftliches Programm erklärt. Die moderne Theologie macht es sich zum Prinzip, dass sie überhaupt kein Objekt erforsche, sondern nur den Glauben.

Die neuprotestantische Grundlegung der Theologie

Derart pauschale Aussagen gehen auf den «Vater» der neuprotestantischen Theologie zurück, Friedrich Schleiermacher. Er wollte der

Theologie einen Platz sichern an der neu gegründeten Berliner Universität. Darum überzeugte er seine Zeitgenossen, dass zum Menschsein auch die Religion gehöre. Es sei dementsprechend die Pflicht einer Universität, den Glauben zu erforschen. Die Theologen wiederum müssten sich konsequent darauf beschränken, nur dieses Menschliche, und das Göttliche also nur in diesem Spiegel zu erforschen. Nicht Gott, sondern «fromme Bewusstseinszustände» – keine «objektive» Wahrheit, sondern «subjektive» Glaubenssätze seien der «Gegenstand» der theologischen Lehre.

Das war im ersten Moment wohltuend. Die Menschen lernten, die unterschiedlichen religiösen Gefühle alle zu tolerieren – wenn nur diese Gefühle auch Respekt vor anderen bewiesen.

Auch die Bibel selber, lehrte Schleiermacher, müsse deshalb als «Urkunde des Glaubens» verstanden werden. «Merke», heisst es auf der Homepage etwas schulmeisterlich: «Studienobjekt der Theologie ist nicht etwa Gott, oder die Bibel an sich». Nicht die Bibel, sondern der Glaube, der sich auf die Bibel bezieht, wird von den Theologen bedacht. Von der Bibel bleibt nur das relevant, was durch den Filter des Glaubens als hilfreich erscheint. Das gilt auch für die Kirchengeschichte. Auf der Homepage heisst es: Früher waren Begriffe wie «Sünde» oder «Trinität» zentral. Heute gilt es zu verstehen, was «die Denker der Vergangenheit» mit solchen Begriffen für «tiefsinnige und auch heute noch wirkungsmächtige Vorstellungen und Einsichten über den Menschen und sein Leben» zum Ausdruck bringen wollten. Kurz: nach diesem Vorverständnis sagen theologische Sätze immer nur etwas über den Menschen, nicht über Gott.

Friedrich Schleiermacher (1768 – 1834). Er lehrte die Theologen, ihren Forschungsgegenstand in keinem Objekt, sondern im Glauben zu suchen.



Baden in religiösen Gefühlen

Diese programmatische Engführung ihrer Fragestellungen lässt die Theologie langweilig werden – und schnell einmal auch ein bisschen sentimental. Wenn es keine Inhalte gibt, die als äussere Objekte umschrieben und bedacht werden können, kann es keine erfrischende Kritik und keine fröhliche Selbstkritik geben. Überhaupt gibt es dann keinen Grund, mit Leidenschaft zu forschen. Man kann nicht hoffen, dass neue Erkenntnisse das kirchliche Leben neu ausrichten. Vielmehr kann am Ende nur jeder erkennen, dass jeder Glaubenssatz eine persönliche Überzeugung spiegelt, und dass jede Überzeugung darum prinzipiell gleichwertig ist.

Warum soll ein junger Mensch Hebräisch und Griechisch lernen, um etwas derart Selbstverständliches zu erkennen? Warum angestrengt nachdenken, wenn es doch so banal ist, dass der Glaube in seinem Innersten etwas Subjektives ist und bleibt? Wer unter solchen Voraussetzungen Theologie studiert, kann mit seinem Wissen die verschiedenen Glaubensformen verstehen und wertschätzen. Er kann dann

feinfühlig die unterschiedlichen religiösen Bedürfnisse befriedigen. Aber sind die religiösen Bedürfnisse derart gut, dass ein junger Mensch sein Leben für sie einsetzen soll?

Mehr noch: Weil alle theologischen Sätze als Glaubensaussagen gelten, wird das kirchliche Leben weichlich – und manchmal weinerlich. Dem Schein nach bietet es nichts anderem Raum als einer allgemeinen Liebe und Toleranz. Denn wer möchte sich anmassen, über den Glauben anderer zu urteilen? Wer könnte behaupten, er habe den rechten, und die anderen einen falschen Glauben? Das wäre nicht nur dumm, es wäre unanständig und herzlos. Deshalb sind in den Kirchen alle bemüht, sich gegenseitig zu versichern, wie sehr sie sich hochachten und keineswegs etwas in Frage stellen, was anderen heilig ist. Ein beschwichtigendes Wohlwollen macht sich breit. Das wirkt auf Menschen, die vom Leben gefordert sind, rasch einmal weltfremd – und peinlich.

Denn nirgendwo ist es so, dass Menschen sich nur hoch achten und nichts anderes möchten, als zu einer wunderbaren Teamarbeit beitragen. Auch in den Kirchen nicht. Karrierewünsche, persönliche Ängste und Antipathien sind auch in den Kirchen am Werk. Doch weil das der christliche Glaube verbietet, werden herabsetzende Urteile nur angedeutet und Intrigen noch diskreter als sonst gesponnen. Das verkokt zu einer Suppe aus Eigenliebe und übersensibler Verletzlichkeit, die kein scharfes Wort mehr durchdringen darf und kein befreiendes Lachen mehr aufbricht. Denn immer geht es ja um das Persönlichste, um den Glauben. Kein liebender Mensch möchte mit einem schneidenden Urteil ein Netz von hochsensiblen Überzeugungen zerfetzen. So trieft es in den Kirchen unversehens von moralinsaurer Liebe.

Welcher junge Mensch will sich auf ein solches geistiges Klima einlassen?

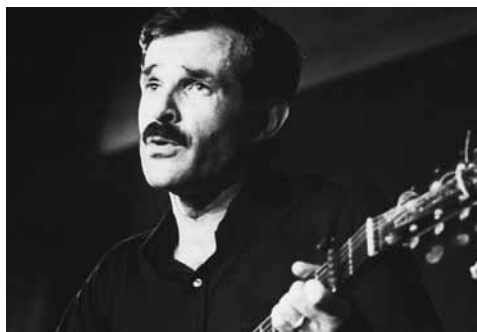
Friedrich Schleiermacher hat die evangelische Theologie auf eine allzu schmale Grundlage gestellt. Sie vermochte zu tragen, solange die moderne Welt das christliche Erbe nicht einfach abstreifen wollte. Solange der Pfarrberuf noch ein althergebrachtes Ansehen genoss, waren junge, aufgeweckte Menschen bereit, die Mühe eines Theologiestudiums auf sich zu nehmen, um dann den Glauben öffentlich zu vertreten. Viele Pfarrer lebten wohl, wenn sie an Festtagen, bei Hochzeiten und Trauerfeiern in der vollen Kirche erfahren konnten, wie wichtig ihr Beruf sei. Diese sozialen Grundlagen sind weggeschmolzen. Von Schleiermachers Annahmen bleibt nur noch die Selbstreduktion der Theologie, in der nun die letzten Reste von Wahrheitsliebe und Opfermut verzehrt werden.

Ein neuer, sachlicher Zugang zur Theologie

Wer heute Theologie studiert, tut es nicht wegen dem sozialen Ansehen, das der Pfarrberuf einst hatte. Die Homepage lockt denn auch mit Sonderaufgaben, die sich nach dem Theologiestudium womöglich finden lassen. Vor allem aber appelliert sie an das Bedürfnis, den eigenen Glauben denkend zu klären. Doch was für Menschen haben ein solches Bedürfnis? Sind das nicht rasch einmal übersensible, oder merkwürdig selbstbezogene, anlehnungsbedürftige, mit tiefen persönlichen Problemen beschwerte Menschen?

In den letzten Jahren seines kurzen Lebens stellte sich der bekannte Liederdichter Mani Matter die Frage, ob er nicht eine Verteidigung des Christentums schreiben sollte. Er begann sich ernsthaft

mit Theologie zu beschäftigen. Er tat das nicht, weil er seinen eigenen Glauben finden oder klären wollte! Sondern weil er nüchtern konstatierte, dass das Christentum die geistige Grundlage für das Zusammenleben in der Schweiz bildet. So gesehen kann die Schweiz nur zu einer guten Zukunft finden, wenn das geistige Erbe des Glaubens so erforscht, verteidigt und wo nötig in neue Bahnen gelenkt wird, dass es wieder etwas von seiner ersten Kraft entfaltet. Dazu braucht es begabte Menschen, die sich liebevoll und also mit Respekt und mit der Fähigkeit zur Selbstkritik in den Dienst dieses Erbes stellen – im Vertrauen darauf, dass sie daraus Altes und Neues hervorholen können, so wie das Jesus allen versprochen hat, die nicht nur zu Schriftgelehrten, sondern gleichzeitig auch zu Jüngern des Himmelreiches werden (Matthäus 13,52).



Mani Matter (1936–1972). Er wandte sich sachkundig (und kirchenkritisch) vermehrt theologischen Fragen zu. Eines seiner letzten Lieder fragt, ob die Auswegslosigkeit der modernen Zivilisation ihre Ursache darin hat, dass wir von Gott vergessen sind.

Mit solchen Argumenten sollte die Homepage unter jungen Menschen für das Theologiestudium werben! So liessen sich nachdenkliche, wache und kreative Persönlichkeiten animieren, hineinzutauchen in die überreiche Welt der biblischen Schriften und die leidenschaftlichen Diskussionen, die es um diese Wahrheit gegeben hat, in unsere Gegen-

wart hinein weiterzuführen. Aber natürlich: Solche Menschen würden nicht brav immer nur vom Glauben reden. Sie würden nicht zum Voraus beschwichtigend sagen, dass sie jede Meinung akzeptieren. Im Gegenteil: Sie würden vielleicht bald schon sogar die höchsten Vertreter der Kirche in Frage stellen.

Die Stiftung Bruder Klaus wird alles daran setzen, junge Menschen, die in einem solchen unangepassten Sinn Theologie studieren und ein Pfarramt übernehmen wollen, zu ermutigen und zu unterstützen.

Keine von uns fabrizierte Wahrheit

Rückblick auf einen Nachmittag in Lausen.

«Weisheit ist das allerliebste, weil sie alle Dinge zum Besten anfängt», schreibt Niklaus von Flüe an die Berner Ratsherren. Daniel Zeller hat für einen Nachmittag in Lausen Abschnitte aus einem Buch der Ornithologin Barbara von Wulffen zusammengestellt. In diesem Buch erzählt die Verfasserin von ihrem persönlichen Weg von der Wissenschaft zur Schriftstellerei. Sie gibt reichhaltige Einblicke in die Welt der Vögel, ihrer Federkleider, ihrer Lieder, ihrer Verhaltensweisen, und macht sich Gedanken über die menschliche Form- und Gestaltungskraft. Zwei Abschnitte aus ihrem Buch geben wir hier wieder.

Wenn an einem Märzabend Drosseln von den Wipfeln hinterm Haus bis in die tiefe Dämmerung hinein ein neues Motiv ans andere reihen und Rotkehlchen die silbrige Quelle ihrer Strophen perlen lassen, dann muss ich keine besonderen Zeichen für mich darin sehen, kein gutes oder schlechtes Omen; es genügt mir zu glauben, dass die Welt sowohl entwickelt wie geschaffen ist, je nach Blickwinkel. Sollte es nicht immer noch möglich sein, im Gestrüpp aller Irrtümer, falschen Schlussfolgerungen und reduktionistischen Ableitungen die ganze Wirklichkeit neu zum Vorschein zu bringen, Grauen und Schönheit, Sterblichkeit und Unvergänglichkeit, Zufall und Fügung? Ich hoffe es inständig. Diese Amsel, die da droben auf dem russig bröckelnden Kamin hockt und flötet, was ihre Kehle hergibt, hat in ihrem kleinen, dummen, wunderbaren Spatzengehirn keinen Schimmer davon, dass sie eine samtschwarze Komponistin mit goldenem Schnabel ist, die von der Schönheit des Universums singt. Es mag heute abend nicht dieselbe Amsel sein wie im Vorjahr. Die ist vielleicht erfroren aus einem Winterbaum gefallen, oder ein hungriger Habicht hat sie gepackt, als

sie etwas steif durch die Dezemberkälte flatterte, und ihre markerschütternde, verzweifelt menschliche Klage hat in nichts mehr an einen Vogel erinnert. Der Habicht hat auch ihr Gehirn aufgefressen und nichts von einem Lied darin geschmeckt. Aber trotzdem – «so sehr hat Gott die Welt geliebt» – dass er Amsellieder erklingen liess.



In der Person des französischen Komponisten Olivier Messiaen (1908–92), 60 Jahre lang Organist an der Pariser Église de la Trinité, ist ein Musiker mit einer Doppelbegabung für Komposition und für Naturstimmen durch unser Jahrhundert gegangen, der sich als «Kantor der Schöpfung» verstand. Von Kindesbeinen an war er Ornithologe. In den Vierzigerjahren – nach kühnen Experimenten mit Rhythmen aus aller Welt, nach Versuchen mit alten und neuen, nie erklangenen Harmonien, die er seiner Gabe des Farbenhörens verdankte (auch E. T. A. Hoffmann war solch ein «Synästhetiker») –, fühlte er sich in der Lebensmitte plötzlich ausgebrannt und leer. Weder die «serielle» noch die «aleatorische» Musik mit Improvisationsspielraum für die Interpreten konnte ihn auf Dauer befriedigen, auch nicht die abstrakte Musik einstiger Avantgarden, die als Zwölftonmusik eine «graue Musik ohne Farben voll beklemmender Angst» für ihn war,

«indem sie versucht, sich von einem kohärenten, auf harmonische Resonanz gegründeten Universum zu lösen». So wandte er sich nach anfänglicher Faszination von all dem wieder ab. Und nun fehlte ihm jede Inspiration. Bis ihn das Vorbild der Vögel aus der Enge der verschiedenen modernen Schulen erlöste. Jetzt fand er plötzlich den Mut, Dur-Dreiklänge wiederzuverwenden, ohne den Vorwurf des Epigonentums zu fürchten. Unabhängig von Stil und Mode seien diese Dreiklänge als Grundphänomen, als Element der Obertonreihe gar nicht ohne Verkrampfung zu meiden; sie seien einfach da, also anzuerkennen. In der Komposition «Le merle bleu» (die Blaumerle) setzt Messiaen den A-Dur-Dreiklang ein, der für ihn auch die Farbe blau bedeutet.

Seine «synästhetische» Wahrnehmungsgabe, die eine Korrespondenz von Tönen und Farben erkennt, ist für uns andere schwer nachvollziehbar. Immerhin ist sie auch in der Sprache selbst mit den Begriffen «Klangfarbe» und «Farbton» beglaubigt.

Die Vögel haben Messiaen zu neuer Freiheit geführt und seiner Musik ein Fundament gegeben. Diese wiedergewonnene Freiheit, so forderte er, müsse aber konstruktiv, selbstbeherrscht, ehrfürchtig, meditativ sein, «ein Vorgeschmack himmlischer Freiheit». Denn erst die Wahrheit werde es sein, die uns wirklich frei macht, betonte der bibelfeste Katholik, und zwar eine über uns hinausweisende, in befreiendem Gehorsam angenommene Wahrheit, keine von uns fabrizierte: «Chants d'oiseaux – inspiration retrouvée», (Vogelgesang – wiedergefundene Inspiration). Seine erste ornithologische Komposition, «Reveils d'oiseaux» (Erwachen der Vögel) – bestand nur aus Vogelgesängen; er hielt sie zwar für missglückt, doch blieb sie ihm als Neuanfang von grosser Bedeutung.

Samstagnachmittage im Niklaushuus in Lausen BL

jeweils 14 bis 18 Uhr, Kirchstrasse 12, 4415 Lausen

Anmeldung erwünscht (besonders für das Kinderhüten)

26. Januar 2013

Heute Theologie studieren.

Elias Henny und David Mägli berichten

«Das Wissen bläht auf; aber die Liebe baut auf»

Wir lesen 1. Korinther 8

1. Juni 2013

Der Wert eines geistig
behinderten Menschen –
in der Bibel und heute.

Pfr. Dr. Edgar Kellenberger,
Oberwil

«Unwertes Leben»

Wir lesen Texte aus der Geschichte.

Pfr. Dr. Bernhard Rothen, Hundwil



7. September 2013

Sterbehilfe – Entscheidungsnotstände für Betroffene,
Angehörige und Ärzte an praktischen Beispielen.

Prof. Dr. Christian Brückner

Wir lesen 2. Korinther 5,1–10

Symposium in Hundwil AR

anlässlich des Jubiläums 500 Jahre Appenzell in der Eidgenossenschaft

Freitagabend, 1. und Samstag, 2. November 2013

«Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt habe».
Die jüdisch-christliche Wurzel der Freiheit.



Es referieren:

Profn. Anna Jessen, Architektur, Technische Universität Darmstadt

Prof. Dr. Antonio Loprieno, Ägyptologie, Rektor der Universität
Basel

Prof. Dr. Fritz Osterwalder, Erziehungswissenschaft, Bern

Prof Dr. Wilhelm Bleek, Politikwissenschaft, Toronto

Karfreitag, 29. März 2013

9.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst in der Kirche Hundwil

Suppe und Brot im Pfarrhaus

13.30 Uhr: Abfahrt vom Landsgemeindeplatz

zum Kreuzweg in Appenzell

Anmeldung ans Pfarramt Hundwil, T 071 367 12 26

pfarramt@hundwil.ch

**Freitag, 5. bis
Sonntag, 7. Juli 2013**

«Der Name Jesu sei
euer Gruss»



Zwei Sommertage im Flüeli

Freitag ab 12 Uhr Eintreffen,

18 Uhr gemeinsamer gottesdienstlicher Beginn

Sonntag, 17 Uhr, Abschluss mit der Vesper

Ausflüge an den Sarnersee, nach Melchtal oder Luzern

Übernachtungen für Familien und Jugendliche in der

Jugendunterkunft; für Ältere im Hotel Klausenhof oder
im Hotel Pax Montana.

Sonntag, 11. August 2013

9.45 Uhr

Gottesdienst in der Schwägalpkapelle

Gottesdienste in der Ottilienkirche in Obertülingen

Jeweils am Sonntagabend, 18 Uhr

20. Januar 2013

24. Februar 2013

Palmsontag, 24. März 2013

28. April 2013

Pfingstsonntag, 19. Mai 2013

30. Juni 2013

25. August 2013

22. September 2013

27. Oktober 2013

24. November 2013

29. Dezember 2013

Bitte das Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz mitnehmen.

Die Ottilienkirche ist zu Fuss von der Tramhaltestelle Riehen, «Fondation Beyeler», durch den Schlipf in ca. 45 Minuten zu erreichen. Wer eine Fahrgelegenheit haben möchte, sammelt sich um 17.30 Uhr beim Zollamt Riehen-Lörracherstrasse (ein paar Schritte von der Tramhaltestelle «Riehen Grenze», Tram Nr. 6). Fragen und Anliegen bitte an Herrn Max Morgenthaler (Telefon 061 361 30 40 oder Telefon 079 782 65 70).



Stiftung Bruder Klaus
Postfach 436
3770 Zweisimmen
info@stiftungbruderklaus.ch
www.stiftungbruderklaus.ch
PC 49 - 80 000 - 6

Kontakt:
Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen
Präsident
Dorf 21
9064 Hundwil

Brigitte Zeller
Sekretariat
Bahnhofstrasse
3770 Zweisimmen

Die Stiftung Bruder Klaus dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.

Stiftung Bruder Klaus

